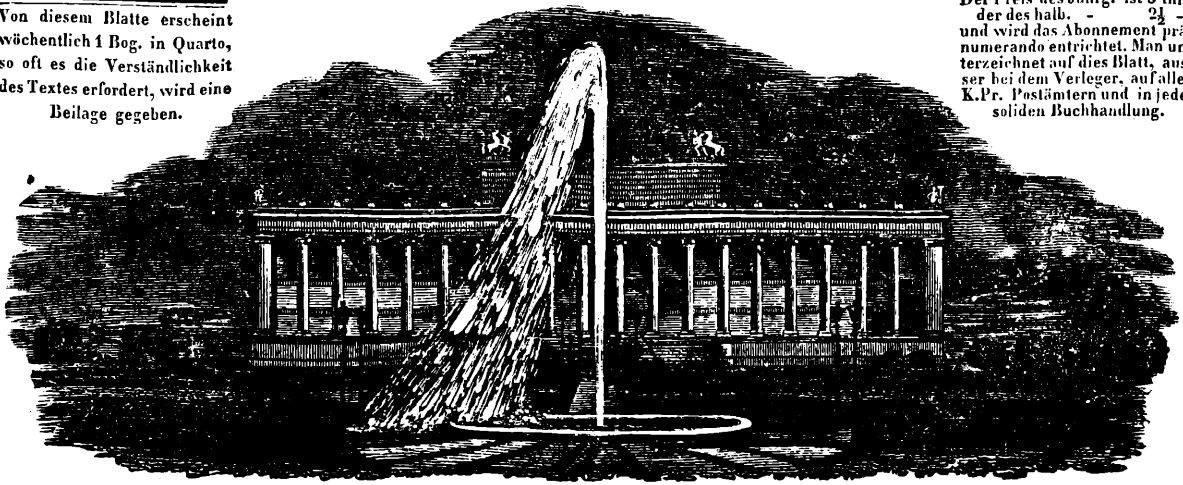


Von diesem Blatte erscheint
wöchentlich 1 Bog. in Quarto,
so oft es die Verständlichkeit
des Textes erfordert, wird eine
Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr.
der des halb. - 2½ -
und wird das Abonnement prä-
numerando entrichtet. Man un-
terzeichnet auf dies Blatt, aus-
ser bei dem Verleger, auf allen
K.Pr. Postämtern und in jeder
soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 20. October.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

In Folge besonderer Aufmerksamkeit, welche ein hohes Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten dem Museum gewidmet hat, ist demselben der Auftrag zu Theil geworden, Anzeigen und Verfügungen, welche die Kunst betreffen und von öffentlichen Behörden, insbesondere von der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin, von der Königl. Kunst-Akademie zu Düsseldorf und von andern inländischen Kunst-Anstalten erlassen werden, unentgeltlich aufzunehmen. Indem wir diess zur Kenntnissnahme unserer Leser bringen, fordern wir zugleich, bei einer dergestalt vergrößerten Ausbreitung des Blattes auch andre Kunst-Institute auf, ihre Anzeigen und Bekanntmachungen uns zukommen zu lassen. Namentlich hoffen wir, dass die Provincial-Kunstvereine fortfahren werden, uns ihre öffentlichen Ankündigungen und Mittheilungen, besonders in Bezug auf Kunstausstellungen, zuzusenden.

Bericht über die Berliner Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung).

Der Kenner war willig. „Wohl denn, sagte er, lassen Sie sehen, was Sie rheinische Idyllen nennen.“

Und der Cicerone führte ihn wieder zu einer Landschaft von Schirmer, einem kleineren Bilde, No. 661, der Waldbach mit einigen Kühen. Da murmelt und plaudert er Ihnen bis vor die Füße (sprach er) der morgenhelle Waldbach. Denn hier vorn, obwohl im Ganzen flach gebreitet, biegt er etwas leb-

hafter zwischen Steinen plätschernd in eine sanfte Vertiefung seines Bettes herab. Wenig weiter drinn geht die Furth durch das untiefe Wasser, worin, wie Sie sehen, der Hirt mit seinem Knaben an Steinen hinwaltet, zwei Rinder nahe vor sich; zwei andere klimmen schon mit gekrümmten Rücken nebeneinander an's Ufer; wieder ein Paar wandelt bereits auf dem Wege hinter zwei einzeln vorausgehenden, die der Wendung des Weges in den nahen Buchwald folgen. Der Wald, der sich da um den Grasplatz öffnet, zieht sich dann weiter längs dem breiten Bache hin und schliesst mit einem Arme bläulich bedufteter Wipfel den Horizont. Das Morgenlicht liegt reizend hinter den Rasenbuckeln des Waldeinganges; auf der Wasserebene des Baches blinkt es spiegelhell; bläuliche Luftreflexe spielen an den Kanten der niedrigen Wellen vorn. — „Recht schön, sagte der Kenner; und hier, seh' ich, haben wir auch gleich zu diesem Morgen einen kleinen Abend von Schirmer, einen Sonnenuntergang (659). Unter Anhöhen, von Gebüsch eingefasst, öffnet sich gegen uns ein blanker Teich, vergoldet vom Widerscheine, der über jenseitigem Hügel an dunkler Wolke hervorglänzt. An diesem Hügel erkenn' ich noch deutlich den malerischen Pfad vom Ufer hinauf durch Gebüsch über eine Steinbrücke anwärts, wo hohe Gebäude aus grüner Umgebung sich heben und hinter verdunkelten Bäumen andere ganz durchröthet sind. Auch gegenüber an der Ecke des Baumhügels glüht der Rasen. Nebendurch im tieferen Grunde Dämmerung und Abendgluth über einer fernen Stadt. Hübsch ist das kleine Feuer, das unter dem Abhange im Schatten hinter dem Teiche glimmt und raucht.“ — Sie sehen, bemerkte der Andere, dass Schirmer nicht bloss die Articulation und Pflanzencharaktere der natürlichen Landschaft nachbildet; sondern auch einen Blick für ihre Stimmungen offen hat; eine Auffassung, für welche in Düsseldorf Lessing hauptsächlich die poetischen Töne angibt.

Der Kenner fing an, einige Zweifel über den Widerschein im Wasser, die grauen Abschattungen darauf und über die Tonleiter der Hügelbeleuchtung mit lobenden Bemerkungen über Detailsanlage zu mischen; ward aber nicht gehört. Denn einer der Anwesenden rief aus der Nähe dem Cicerone zu, er habe auch eine rheinische Idylle gefunden, die sich gut anlasse. Da sei so ein warmes Sommerwetter mit Himmelblau und Wiesengrün; und gleich vorn unter einer Ziegenwaide vorbei, die links hinauf liege, wende sich ein Stück Weg um ein paar Felsblöcke rechts nach dem Wasser hinab, und über ihm gehe der Fusspfad am Abhang. Vor diesem (erzählte er) fliesset aus einem Heiligenhäuschen ein Brunnlein in den steinernen Trog; da steht eine Dirne, die wäscht, und blickt her auf einen Burschen vorn am Wege im blauen Hemd mit kurzer Pfeife im Mund, der abgestiegen ist von seinem Braun und frägt, wo es nach Gerolstein geht. Und das Pferd,

das schon ganz in den Weg hingerichtet steht, sieht sich verwundert um nach seinem Herrn, wie er fragen kann; denn jenseits liegt ja schon deutlich die Stadt dicht unter und an dem Vorberge der steilen Felswand, auf deren oberem Teppich die Ruine lagert. Der Hirt aber, der auf dem breiten Wiesenhang links, wo die Ziegen umhergrasen, unter dem prächtigen Lindenbaume liegt, der frägt nach nichts und hat nur seinen Hund vis a vis. — Es war (No. 592) Pose's Gerolstein, wohin der Erfreute die Andern gelockt hatte, und sie dankten ihm alle, dass er sie aufmerksam gemacht auf die vertraulich warme, angenehm ländliche Gegend, die so glücklich gefasst, so zusagend ausgeführt ist.

Solche mässige Romantik deutscher Fluss- und Gebirgsnatur — sprach der Cicerone — manchmal in ihren grösseren Zügen, öfter in behaglich gesammelter oder mehr und minder sinniger Beschränkung nachgebildet, füllt eine Reihe meist nicht grosser Rahmen aus der Düsseldorfer Landschafterschule. Bald wird man mehr an Schirmer's Charakteristik erinnert, wie bei der Aussicht aus dem Eichwalde von Schulten, bald an Scheuren's geschickt modellirten Baumschlag und Sumpfund, wie bei einem kleineren verdienstlichen Waldstück von Schulten, bei Heunert's Partie aus der Umgegend von Neuss (289) und einer sehr artigen kleinen Waldstudie desselben, deren Mittelgrund übrigens mit eigenthümlicher Zartheit behandelt ist. Bei allen überhaupt gehen nicht nur gewisse Baumformen, Steintöne, Wegpflanzen sehr ähnlich durch, sondern in der ganzen Farbenharmonie verhehlt sich die Schule nicht, und selbst Momente der Wolkenphysiognomie und Beleuchtung kehren in naher Verwandtschaft auf verschiedenen Bildern wieder. Die Bemerkung endlich, dass in mancher kräftigen Detailfassung und auf einigen vorzüglichen Bildern im poetischen Grundton Nachklänge von Lessing's Geist sichtbar sind, wird kein Tadel sein. Gab es doch auch in früheren Epochen treffliche Landschaftler, über deren Vorbilder kein Zweifel war. Und nahe Grösse hat selbst unbewusste Assimilation zur Folge. Nach alledem ist Werth und Bedeutung des Einzelnen aus jener Reihe noch verschieden genug. — Breslauer's Felsenlandschaft (89) und das Bildchen der Schlossruine Heidelberg's (90) haben bei geringerer Originalität ihr Löbliches. Dahl's bereits erwähnter Waldbach (143) ist sehr tüchtig; seine Landschaft im Charakter des Hundsrück hatte (sprach der Cicerone zum Kenner) in Ihren Augen einige unschöne Details, und auch die Landschaft nach dem Regen (145) möchte nicht frei genug durchgeführt erscheinen. Von Normann hat zwei anmuthige kleine Landschaften aus der Moselgegend geliefert (569. 570). „Eine, sagte der Kenner, die ich sah, hat mir vielen Genuss gewährt. Sie lässt uns über die Dächer einer Stadt, aus der ein Römerthum sich hebt, einen grünen

Bergsattel hinanblicken, auf dessen Spitze eine schwarze Ruine zwischen zwei Thälern steht. Rechts hin sehen wir nur die Absenkung der flachbegrüntem Berghüfte. Links weichen die Waldberge in schönem Bogen zurück und der Moselstrom zieht prächtig herein unter der Stadt vorbei. Hoch herab schaut der blaue Himmel in die reizende Thalwindung. Ich fand diese Auffassung sehr malerisch und in den warmen Tönen der inneren Waldhöhe viel Empfindung.“

Der Cicerone stimmte lebhaft ein. Soll ich nun, fuhr er fort, aus dieser Schule diejenigen hinzufügen, die mir ausgezeichnet erscheinen durch grössere Kraft und Klarheit in Sonderung der Massen, Stimmung und Poesie, so sind es Koch (aus Crefeld) und Heunert, Pose und Achenbach. — Von Koch kenne ich zwar nur erst die Felsenlandschaft (376); diess Bild aber von sehr mässigem Umfang wird gewiss auch Ihnen einen vortheilhaften Begriff erregen. Wenn Sie von dem eingetieften Bach vorn, der bald hinter einem vorgeschobenen bemoosten Block verschwindet, links die Halde hinanblicken, die an jene dunkle Felswand sich anschmiegt, welche wie eine Mauer einen Theil des Mittelgrundes uns abschneidet, wenn Sie dann seitab von ihr hinter dem Abstich, den einige anfragende Baumwipfel verdecken, die jenseitigen Waldhänge in dem herübergreifenden Lichte sich sonnen sehen: so werden Sie den Bau dieses Bergrückens nicht uninteressant, die Vertheilung des lebhaftwarmen, aber durch Bewölkung und schattende Theile der Landschaft beschränkten Lichtes wohl gemessen und das Ganze harmonisch nennen. „Das thu' ich, versetzte der Kenner; die Landschaft hat Körper, Licht und ihren entschiedenen Moment.“ — Klarheit und Luft, sprach der Andere weiter, macht auch Heunert's Bilder angenehm. Sein Apollinarisberg bei Remagen (286) gibt eine gewählte Ansicht. Das hohe Rheinufer, dessen Weg links vor uns schräg durchs Bild unter der ummauerten Kirche vorbei anwärts nach einem Waldfusse geht; rechts unten der aufschimmernde, hervorgebreitete Rhein, um flache Ufer gewunden, drüben Rolandseck und seine schönen Nachbarhöhen zwischen Fluss und Himmel, das sind gute Gegensätze, bestimmt in heiterem Abendton gegeben. Wenn auch nicht alle Theile mit gleicher Sorgfalt durchgeführt sind, bleibt doch das Ganze ein sehr anmuthiges Bild. — Noch mehr gilt diess hier von der Aargend (287), wo wir auf der Anhöhe eines Waldweges zwei Pilger vor einem Bildhäuschen knien sehen. Der abhängige Weg ist mit malerischen Bäumen und waldigen Anbergen begürtet; über dem fernen Gebirge in der Tiefe schlägt dunkles Gewölk einen Regen nieder; desto heisser fällt hier oben die Sonne ein. — Der Kenner fand Anlage und Farben freundlich, die Gewitterluft gut gewogen, die Beleuchtung wohlgestimmt.

Pose's romantische Felsenmühle und sein behagliches Gerolstein, fuhr der Cicerone fort, haben uns bereits ergötzt; die grosse Berglandschaft jedoch

(591), die er bescheiden genug Fischerhütte am See genannt hat, zeigt erst recht, wie durchgebildet das Naturgefühl und die Malerhand dieses Künstlers ist. — „Wer, fiel der Kenner ein, hätte sie nicht bemerkt und bewundert, grossartig angelegt und zart ausgefüllt, wie sie auf den ersten Blick ausspricht und lange beschäftigt! Die Fischerhütte mit grauem Schieferdach liegt freilich nur vorn in der Ecke rechts des Vorgrundes unter einer Buche an steil drüber aufgebauter, oben in's Licht steigender Felsenwand. Da am Uferwinkel steht auch der Fischer bei Weib und Kind; ein anderer zieht den Nachen auf den Sand. Wie liegt aber der schönbetonte, drüben dunkelspiegelnde, zwischenher wo unruhige Luft ihn bestreift kräuselnde See tief und heimlich unter diesen Felsen und an dem Laubgürtel des gegenüberliegenden Bergfusses! Der wölbt sich herrlich hinauf, zeigt über Wipfeln grüne Hüften und legt sich zurück an eine herrschende Felsenkrone. Seine rechte Lehne senkt sich ab in eine Schlucht, die, unten mit Wald gefüllt, überragt wird von einer Felsenrinne, welche an den Rücken des Berges tritt. Noch ein dritter Höhenzug hebt sich da und dort hervor. Der Himmel ist gewitterhaft; das Licht greift warm über Felsenkanten und erhellt die köstlichen Baumparthien und den Teppich des Berges. Diese Landschaft ist ganz durchdacht, reich und gediegen ausgeführt bis auf den minder gut gemalten Himmel, im Uebrigen fein durchgestimmt; sie gehört unter die grössten Zierden der ganzen Ausstellung!“

Sehr wahr! rief der Cicerone; und herzlich freut mich, dass Sie so mich im Amt unterstützen. Gewiss werden Sie auch den gewandten Geist und das belebende Licht von Achenbach zu rühmen wissen. „Billig; erwiderte der Kenner. Seine Miniatur-Ansicht vom Siebengebirge (2), wo die blauen Rheinberge fast silhouettenartig ausgeschnitten, aber die Töne der Auen zwischen dem vorderen Arm und der breiten Seite des Strom's, kurz, die Lichter und Schatten der ganzen romantischen Flussdecoration mit feiner Oekonomie behandelt sind, das ist ein Stambuchgedichtchen rheinischer Landschaft von lieblichwitziger Art. — Der Kenntniss und Empfindung in seiner mannigfaltigen Aarlandschaft mussten Sie Lob zollen. — Hier ist seine kleine Landschaft mit Fichte (14); nach meinem Gefühl ungemain geistreich. Unruhige, angeröthete Gewitterluft; graue Berge zum Hintergrund; in der Mitte hebt sich das Fichtenpaar über hellem Boden in die dunklere Luft, der Weg davor ist durch Wolkenreflexe belebt; hier am Raine sitzen ein paar Landschafter im Schatten. Wie leicht und interessant das Ganze! — Die flache Landschaft von Achenbach (3), die mir auch vortheilhaft auffiel, wirkt ebenfalls durch kräftige Lichtvertheilung so glücklich. Einsam greifen die entlaubten Aeste einer alten Eiche in den Schein und in's Gewölk der tiefgestimmten Luft und Lichteinfälle röthen den flachen

Weg, der an der Eiche liegt und seinen Winkelarm hinter ihr schräg nach dem dunkeln und niedrigen Horizont hinzieht. Den grössten Theil des Bildes nehmen Wolken ein, etwas schwer, aber in ihren gedehnten Schichten und geschlungenen Motiven gut gedichtet.“ — Und die Nordische Gebirgslandschaft? fragte der Cicerone. „Kenn' ich noch nicht;“ antwortete jener. — So kommen Sie rasch! — Man ging hin und sah einen grossen Gebirgsee, der, wie ein einbuchtendes Meer bis an die Felsen des Vordergrundes hercinwallt. Diese heben sich links vor uns, rechts in der Nähe streicht ein niedriges grünes Vorland an's Wasser, weiterhin breitet sich mächtig der See, fern drüben sind wieder einige hellbeschienene, umgrünte Felspfeiler an ihn gerückt, daran vorbei und hinaus geht er in ein Gewitter. Der erste Vorderfelsen links, unten farbig und dicht bekleidet, ist aus langen Blöcken, wie ein wilder Naturaltar zusammen gebaut; als Opfer liegt auf ihm eine weisse Möwe, über ihm flattern Raubvögel; hinter ihm unter seinem höheren Kamm hervor schiebt sich der Zweite, gerundeter und übergrünt, mit sandigem Bord an die hier flachen Wellen. Tiefer hinein fängt der See an zu brausen, zu schimmern, dunkel zu wallen. Das Licht, das hier über den braunen Felsen leuchtet und jene fernen Klippen beschimmert, ist gedrückt von einem Wolkenheer, welches sich verdunkelnd und vertiefend über eine Bergkette im Hintergrunde hinwälzt, bis es mit seinen finstern Schauern Berge und See verdeckt. — Diese, gleichsam dramatische, Landschaft fand lauten Beifall. Der Kenner verbreitete sich über den Bestand in der Formation der Felsen und ihres Gestrüpps, der Cicerone pries die Poesie der Beleuchtung, die Uebergänge, in welchen Rhythmen und Töne des Gewölks fortschreiten zur tiefen Winternacht, und schloss mit der Bemerkung, hier scheine ihm der Einfluss Lessing's, wie er nicht unmerklich sey in einzelnen Spuren, doch zugleich auf eine freiere, geistige Weise sichtbar, nicht in äusserer Nachahmung, sondern mit innerer Aneignung.

„Schon einigemal — nahm der Kenner das Wort — haben Sie Lessing, wie ein fernes Licht, hereinspielen lassen in unsere Unterhaltung; lassen Sie uns endlich ihn selbst sehen!“ Wohl, erwiederte jener, ihn selbst; denn wo man ihn findet, da ist er ganz. Und ihn hier aufzusuchen, haben Sie gewiss nicht erst auf mich gewartet. Dennoch werden Sie um nichts weniger gern auch jetzt uns zu ihm begleiten. Gehen wir zu seiner Winterlandschaft (475). — „Da wird man, meinte der Kenner, fast im buchstäblichen Sinne in's Gebet genommen; man steht ernsthaft auf kaltem Kirchhofboden unter beschnittenen Steinen und Kreuzen vor dem frischgeöffneten Grabe. Die Kapelle und die paar derben Bäume schliessen jede Aussicht; nur von der Seite blickt aus dem Grunde etwas winterlich bewölkter Himmel über den Schnee herein.“ Und doch,

sagte der Andere, ist weiche Durchsichtigkeit in dieser grauen Bewölkung, die Aeste hier der schiefsteigenden blankstämmigen Tanne behaupten ihr dunkelgrünes Haar unter dem Schnee, die Fichten da in ihrem röthlichen Schuppenpanzer greifen mit stolzen Armen über das Dach der Kapelle, auf dem Schnee, der die Kreuze und Mahlsteine zart berändert, liegt der bläuliche Widerschein des Himmels, den wir nicht sehen; und aus den Fenstern der niedrigen Kapelle quillt das Licht der Seelenmesse und fliesst noch leise über auf ihre glatte Steinwand. „Die Natur, sagte der Kenner, trotz dem Tode; vielleicht greift darum dieser energische Fichtenarm, den man im Sehen zu tasten glaubt, weiter vor, als nach der Stellung des Stammes vorauszusetzen wäre.“ Ausdauer, fuhr jener überhörend fort, starrt in den Körpern. Wie glatt und steinkalt ist die gewölbte Wand; wie steinähnlich die untere Rinde des gelehnten, starken Baumes mit den harten Astnarben, wie fest im Boden haften die schweren Grabsteine! Lind aber und lichtempfänglich ist die leichte Winterhülle darüber, die nur in der Kälte bestehen, dem Wind und der Wärme nicht widerstehen kann; und leicht versiegt der Lichtschein an der Mauer hin, vor der stumm und trocken die baare Erde sich öffnet. — „Wollen Sie nun über diesen Text predigen?“ fragte der Kenner. — Die Predigt, versetzte der Andere, liegt ja schon mit Lapidarschrift auf dem Kirchhof unter den stilleuchtenden Fenstern aufgeschlagen, und die Grabschaufel liegt als Merkzeichen in der Agenda. Ja, ich glaube, dieser gute Frater Baarfüsser am Grabe, der die Hände zusammen und den Kopf nach der Seite legt, bringt so wenig — zumal da auch er schweigt — etwas heraus, was der stille Bezirk um ihn nicht schon sagte, dass ich lieber ihn herausbringen möchte. „Ich hab' es auch nicht gern, sagte der Kenner, wenn die moralische Nutzenwendung, die im Gedicht liegt, auch noch extra in ihm steht.“ Es ist, meinte jener, eine prosaische Ueberantwortung der Seele, nur jedoch besser maskirt, als wenn den Figuren die Zettel aus dem Munde hängen. Denn hier hängt die Figur am Zettel, den die Natur geschrieben. —

Von dieser Winterlandschaft Lessing's, die mit vollster Meisterschaft gemalt, mit einer Energie gestaltet ist, dass man glauben könnte, sie müsse den niedern Rahmen zersprengen, ging man über zu seiner kleinen Landschaft nach Sonnenuntergang (474). Die Dämmerung, sprach der Cicerone, gibt auch gewohnter Gegend gern etwas Heimlichfremdes, Mysteriöses; im letzten Rest des Taglichtes erscheinen einzelne, hundertmal achtlos übersehene Naturtheile eigen bedeutend; man fühlt, wie wenig man kennt von alle dem, womit man so lange schon lebt und wohnt, wie das Alltägliche im Stillen endlosreich zusammenhängt; und so glaubt man auf einmal mitten in der sonst so vertrauten Wohnwelt einsam auf einer räthselhaften Insel zu stehen,

deren dunkle Küste an der glänzenden Bucht des Abendhimmels liegt. So auch hier im Bild. Nah versammelt umgibt uns oftgesehene, im Ganzen einfache, aber theilreiche, überall wieder im engen Zusammenhang sich sondernde, nach verschiedenen Seiten durcheinandergreifende Natur. Am kalten Baum hier oben das Stück Weg, breit gegen uns um den herbstrothen Rainbuckel geöffnet, indem es gleich wieder sich einzieht und in der Wendung abbricht, gibt uns ein Maass und Gefühl für den Rauminhalt und die innere Fülle des daran gerückten Grundes, der, innerhalb dicht übereinander geschwungenen Linien vertieft, unter den niedrigen Horizont lungebreitet, im späten Abendlichte vor uns liegt. Dieser gewölbte Wegbesatz, wo die Steinkreuze hineingewachsen sind in das dichte rothe Haidekraut, Gras, Moos, mahnt an das überall im Altern fortwuchernde Naturleben; seitwärts unter dem Weg und Baum zieht ein anderer Hügel ab in's Dunkel; vor uns aus tieferen Wellen des Bodens Gesträuch, eine vereinzelte dunkelgrüne Wipfelgruppe; unter gleichem Zwielicht doch noch ein Unterscheiden von Farben und Zügen; deutlich die in die flache Niederung klein hingedehnte lange Stadt und auf der Ebne fort die glimmenden Punkte zerstreuter Feldfeuer. Und das alles ist in ein kurz zusammengerücktes Bett gelegt zwischen diess mächtige Wegstück und den Gluthstreif der Abendröthe über dem dunkelblauen Horizontrand; eine tiefe Wolke hängt darauf unter dem hohen Goldton des Adendhimmels; an der Seite greift höheres Gewölk vor und hier am Wege die mässig starke, entlaubte Eiche streckt ihre Aeste in Luft und Schein; in ihre nackten Zweige hat ein Schwarm Raben sich niedergelassen. Herbstkühl und abendstill ist's um sie her, die Stadt graut fremd herauf, die kleinen Feuer blicken verstohlen unter dem blauen Saum der Nacht und der Scheidegluth des Tages. —

Der Cicerone schwieg, der Kenner stand gebückt in's kleine Bild versunken, der zögernde Moment des sinkenden Lichtes schien auch die Umstehenden still hinzuhalten. — Endlich richtete sich der Kenner auf und fragte den Cicerone: „Nun, was denken Sie noch?“ — O gar viel; nur kommen mir alle Gedanken, die ich im Hinbrüten habe und verliere, wie Athemzüge dieser Landschaft selber vor; sie zieht sie immer wieder in sich zurück. Indem der Geist hineingeht, denkt er unwillkürlich; wie er bei jeder Bewegung muss; allein in Wahrheit ist was hier gedacht werden soll schon da. Man mag also Gedanken anspinnen, wo man will, oder auch zurücktreten und, von woher es irgend sei, dieser kleinen Welt sich nähern; immer wird man damit enden müssen, sich in ihr Ganzes zu verlieren. — „Gleichwohl, sagte der Kenner ist diess nicht bei allen Bildern so. Ich mag mich nämlich gerne fragen, was ich bei diesem und dann wieder bei jenem Bilde zuerst oder zuletzt denken muss. Bei dieser Abendlandschaft von Lessing also denkt man, wie Sie mit

Recht bemerken mögen, nicht sowohl etwas nebenbei, als dass man vielmehr sein ganzes Denken in den Anblick tauchen und versinken fühlt. Bei andern, wollt' ich sagen, ist es nicht so. Da denk' ich z. B.: Wie schön muss diese Gegend sein! oder: Wie reich ist doch die Natur auch im Kleinen! Oder ich denke, z. B. bei dem grossen Bilde von Catel, der Gräberstrasse der Via Appia (122): Wie viel Praxis hat doch dieser Maler; wie einleuchtend und lebhaft hat er diese an sich wenig interessante Ebene gemalt!“ — Ja, sagte der Cicerone, und dann denk' ich bei diesem und einigen der kleineren Bilder von Catel: wie sehr ist dieser Künstler eingegangen auf die französische Manier, die durch Wahl und Behandlung der Farben und Hebung einzelner Eindrücke bei Vernachlässigung anderer Theile immer etwas ausspricht; aber nicht immer etwas Tiefes. „Mag sein, auch das, fuhr der Kenner fort; vor andern Landschaften wieder, zum Exempel vor Nerly's Capo Felice (560) denk' ich: Wie leicht kommt ein geübtes Talent dahin, zu glauben, es sei schon auf dem Capo Felice wohnhaft und begnügt sich mit Schöpfungen, die weder eine liebevolle Nachahmung des Wahren, noch eine Durchbildung des Gedachten, sondern nur eine in sich abgedendene Art beurkunden.“ — Richtig, erwiderte jener; und wenn wir diese Unterschiede verfolgen und nach den gar mancherlei Anlässen, welche die Ausstellung beut, vermehren wollten: möchte das Resultat sich ergeben, dass man am leichtesten etwas Treffendes denken und urtheilen kann bei Kunstwerken von einseitiger Natur oder bei mangelhaften. Denn durch die Schwächen, wie durch Breschen, dringt alsbald der Verstand mit Vortheil ein und macht Eroberung. Hingegen vollendete Früchte der Phantasie kündigen vielmehr dem Gefühle tief ihre Unübersetzbarkeit und Unersetzlichkeit an. Wir machen die Erfahrung, dass auch ohne die Zerlegung in's Urtheil der Geist auf's geistigste beschäftigt sein, dass von einem Kunstwerk wie von einer Persönlichkeit die Seele ganz einzig hingenommen werden kann, so dass es nicht zum Mittel für andere Gedanken, zum Kettenglied anderer Empfindungen sich herabsetzen lässt, sondern in der vollen Geistigkeit seiner Erscheinung nur an den ganzen Geist sich wendet, der es nur in seiner ganzen Erscheinung, nicht nach einzelnen Beziehungen derselben erkennen kann, wie es ist.

Dennoch, fuhr der Cicerone fort, gilt diess nur von der Gesamtwirkung ächtster Kunstwerke und diese besteht gleichwohl nur aus Theilwirkungen, welche die bestimmteste Bedeutung für unser Gefühl und Denken haben müssen. In der Art aber der Verbindung dieser Theilwirkungen liegt das Geheimniss des Geistes; sie macht, dass wir in diesen bestimmten Einzelheiten, ihren Lagen, Reizen, Verhältnissen keineswegs nur sie selbst, noch im Ganzen nur ihre Summe, noch auch bloss eine Form ihrer Einheit — vielmehr jenes tiefe Leben schauen und

erleben, welches aus seinem Allbesitz diese Einzelheiten heraufgeschaffen und ihnen eine gemeinsame magnetische Kraft der Anziehung nach dem unerschöpflichen Grunde hin, welchem sie angeschlossen, mitgetheilt hat. Darum sehen wir im kleinen Kunstwerk und in seinem kleinen Moment die ganze Natur, unsere, des Künstlers und Aller. Und wie die Hervorbringung des Kunstwerks ein Schaffen ist, kein blosses Denken, so ist auch die Anschauung desselben nicht blosses Erkennen, ist ein Erleben. —

Hieraus — gestand der Redende weiter — erklär' ich mir, warum Lessing's Landschaften mir gleich entweder wie bekannte, längst bewandelte Gegenden erscheinen oder den Eindruck machen, als hätt' ich sie auf einer langen Reise ebenjetzt erreicht und müsse einst wieder in sie zurückkehren, und dass sie meinen Sinn zwischen den Polen der Erinnerung und der Hoffnung in der Schwebel stiller Befriedigung halten. — Lassen Sie mich hören, ob Sie nicht Aehnliches fühlen im Angesicht eines andern Bildes von ihm, das auch nicht gross, von geringer Breite, mehr Höhe und, wie billig, von tiefer Ausfüllung ist.

Die Winterlandschaft — sprach im Hingehen der Cicerone fort — war von einem strengen, nur leise gemilderten Ernst; die Landschaft nach Sonnenuntergang hielt dem Standpunkte sowohl, auf den sie den Beschauer stellt, als der Stimmung nach, die sie ihm einflösst, genau die Mitte zwischen sich selbst überlassener Natur und menschlicher Welt, so dass sie uns die heimathliche Stadt mit einem gewissen Bangen vom abendlich-einsamen Hügel herab betrachten, das Bangen aber unter'm Ruhesitz der Raben bei den verwachsenen Kreuzen mit einer gewissen Heimathlichkeit empfunden liess. Diese dritte Landschaft nun (No. 473) ist von einer freundlichfrommen Fülle, einem wohlthunenden Reize der Natur, die hier mitten in ihrer Freiheit, im Walde, doch die Vertraulichkeit, mit der sie von Menschen bewandelt, die Weihe, mit der sie vom Himmel begnadigt ist, deutlich sehen lässt. Denn der Waldpfad, der mit dem Samt der grünen Mooses bekleidet, mit Blumen geziert, zwischen hohen Stämmen schöner Weissbuchen zu uns heraustritt, kommt herab von einem anmuthig gelegenen Kloster auf der Spitze eines freistehenden Berges. An der Seite dieses begrüneten Klosterberges schlängelt er sich hinunter und hinein in diess darangelehnte Waldende bei schlanken Föhren herab durch diese Buchen hervor. Von hierneben aber wendet raschgesenkt ein breiterer Hohlweg tiefer am Klosterberg sich unter seinem Grün und jenseitigem Abhang hinaus. Am Einbuge dieser Wegschlucht tritt unter Lindenlaub ein Bildhäuschen vor. Auch das weitere Land hinter diesem Wald und Berge sehen wir noch, hier durch die Lücken der Buchen, da über dem Hohlweg hinausblickend, im Violenschein des Abends liegen. Hier deutet ein Dörfchen auf der Ebene sich an, dort

biegt schimmernd ein Fluss zwischen duftigen Hügeln sich hin. Die Zeile des Horizonts glüht hinter dem Wald und Kloster in sanfter Röthe; die leichten Klosterthürme sind dunkel, und zartansgespitzt vom jenseitigen Licht; ein heitrer Schimmer fällt hier vorne durch die Bäume herein auf den Waldpfad. Daraus tritt eben ein Mönch, der unter rothbekreuztem Tuche das Allerheiligste trägt, mit dem Ministrantenknaben. „Ein anmuthiger Gebirgsfuss, rief der Kenner, auf dem wir stehen, ein friedlicher Wald, schon schnüchlich vom Thale mit dem heraufgreifenden Arm des Weges umfassen! Wie völlig und sanft ist der Farbenreiz all der wallenden Formen des Rasens, des Mooses, der Glanz dieser Stämme, das leichte Laubgrün! Wie tiefklar das Dunkel des im Rücken erleuchteten Klosters!“ — Und nun, fragte der Cicerone, wenn von dem Bildhäuschen die Linde zu Ihnen heraufduftet und Sie, unter dem Schatten des Klosters, das darunter liegende Land herüber schimmern sehen: ist Ihnen nicht, als wären Sie schon viele Tage im Gebirge gewallfahrtet von einem blühenden Thale zum andern, von einer Stätte der Andacht zur andern, fröhlich die Mysterien des Glaubens, demüthig die Schönheit der Erde feiernd? Ist Ihnen nicht, als hätten Sie schon längst einmal in dieser übergrüneten Schlucht die Processionslieder vernallen hören? — „Längst, bestätigte der Kenner; und fühle mich dabei unter mittelalterlichem Mueschelhut altkatholisch glücklich.“ So ist es, sagte der Andere. Darum muss diese Landschaft im engeren historischen Sinn eine romantische heissen. Sie hat ihr kirchliches Zeitcostüme weniger im staffirenden Priester, als im Klosterberge, der Licht und Schatten scheidet, und um den alle Wege sich schlingen, in der geweihten Sinnlichkeit ihrer schönen Natur und in der beschaulichen Milde des hereinfallenden Lichtes. Von einem ganz andern Charakter — wandte der Cicerone sich weiter — ist hier die grosse, wohl vier Fuss breite Landschaft (No. 472). Sie spricht nicht auf den ersten Anblick sich so bestimmtgemüthlich aus, zieht aber unwiderstehlich an, noch ehe sie verstanden ist; sie ist in keinem positiv religiösen Sinne gefasst, wohl aber von einem heimlichen Naturgottesdienst beseelt; sie hat keine Analogie zum Mittelalter, liesse sich aber mit einem deutschen Volksbuche, des funfzehnten oder sechszehnten Jahrhunderts vergleichen, das im ruhigen Fluss einer verbreihsamen Ausführlichkeit Grosses und Geringfügiges mit gleich liebevoller Umständlichkeit erzählt, in scheinbarer Schwunglosigkeit ein unermüdetes Darstellungsvermögen ruhig entwickelt und in scheinbar unverhältnissmässigen Theilen eine unlegbare Harmonie — man weiss nicht, woher sie kommt — bewahrt. Das bastionenartig aufsteigende, breit hingelagerte Gebirge von grossen steilen Granit-Trümmeru, die glatten Wände gruppenweis wie Streben herabsenkend zwischen der grünen Böschung, die ihre Winkel ausfüllt — seltsam hängt es, theils gelblich

glänzend in mildem schräg einfallenden Licht, theils beschattet von eigenen Gliedern, theils von Schatten verdunkelt, die von aussen her fallen — hängt mächtig über den an seinem Fussbesatze liegenden Feldern und über dem Hügel, dessen äussere Lehne breit in den Vordergrund um einen kleinen länglich runden See sich herabzieht. Am innern Hügelhang über dem See ein Städtlein, ummauert, mit Thorthurm und Kirche über das grüne Ufergebüsch gehoben, aber hoch überragt von den untersten jener Granitmauern. Ihre röthlich gelbe Wand spiegelt sich noch tief im Teiche und daneben unter dem Abglanz des Ufergebüsches auch ein Theil der Kirche und Dächer der Stadt. Weiter seitwärts hinter dem Teich ein paar vorstädtische Häuser, eine Bleiche; auf der andern Seite am glänzend grünen Rücken des Hügels kleine Baumgänge, ein junger Niederwald, und herumgebogen, bis herab durch eine Steinbrücke ganz am Vordergrund, der Weg von der Stadt herüber. Von der Brücke herab reitet hier ein Bauer, seine Trage auf dem Rücken, zwei Mädchen haben mit den ihrigen sich an die Brückenwand gestellt. Der beschattete Rasen hier breit vor dem See ist dicht mit niederm Pflanzenleben ausgefüllt; einige unscheinbare Eichen stehen vor dem Wasser und seitwärts unter der Brücke.

„Wie gleichgültig, sagte der Kenner, scheint dieser Ausgang des Vordergrundes und ist doch so klemeisterlich ausgeführt in jedem Grasfleckchen sowohl wie in den zartdeutlichen Zügen der Staffage! Wie unbedeutend sieht das Städtchen unter der Felsenfestung aus, wie kindisch die Mauerlein, und auf dem Wiesenrücken die Pappelbäumchen; die niedere Forstcultur so alltäglich; auf der andern Seite die Vorstadthäuser wie Spielzeug!“ Und doch, sagte der Cicerone, Alles mit gleicher Liebe und Feinheit unter zärtlichen Lichtern angenehm entfaltet! Nicht minder aber ist darüber der Leib dieser Felsenmassen, von ruhigen Lichtblicken glänzend, von sanften Schatten tiefer getönt, ungemein deutlich vorgestellt, und selbst die seitwärts im Hintergrunde an tretenden Gebirge malen ihre Abhänge aufs feinste aus. An der Schattenseite aber, wo ein blavioletes Abendgewölk über dem weiter zurückliegenden Vorbau der Felsenrinne schwebt, und wo wir weiter beschattende Wolken oder nahe Berge ahnen, gibt sich mehr das Grandiose der vor uns liegenden Masse zu fühlen, welches beim ersten Anblick durch das ruhige Gleichgewicht des Vortrags und die Sanftmuth des Lichtes gemildert und fast verheimlicht ist.

„Das ist es! rief der Kenner, ein wunderbarer Gleichmuth hat Licht und Anschaulichkeit so vertheilt, dass er aus dem Grossen, was er vorstellt, gar nichts macht und es doch so rein gibt, dass es durch sich selbst in Wirkung treten muss. Wir werden durch diese Anschauung nicht bloss in tropischem Sinn erhoben; wir sind auf hohem Standpunkt gestellt. Von der Herrlichkeit dieses Granitgebirges ist nichts verhehlt; aber wir sind ihm so gegenüberge-

stellt, dass unsere Betrachtung mit Leichtigkeit, ohne Schreck und Spannung seinen grossartigen Massenaufbau fasst; die Kleinheit des darunterliegenden Menschenbodens ist ebenso treu und unbedenklich dargegan, aber in einer Beleuchtung, die auch dem Kleinsten dieser Kleinen eine unparteiische Aufmerksamkeit gönnt; und am Ende zeigt sich, dass der Geist, der mit gleicher Ruhe und Einsicht auf all das unerhebliche Wachsen und Streben hinblickt, wie auf die gross darüberherrschenden, gewaltigen Urkörper, auch grösser und erhabener ist als diese, wie zugleich zarter und gefügsamer, als jene. — Sie haben vollkommen Recht, stimmte der Cicerone ein; ich nehme mein Eingangswort zurück; ich glaube bei der ersten Bekanntschaft die Herabsetzung des Menschlichen gegen die Naturgrösse in diesem Anblick zu finden; im Gegentheil, das Grösste, welches den letzten und innern Eindruck dieser Landschaft ausmacht, ist der Geist der Betrachtung selbst, der diesen alten Riesenblöcken erlaubt, gross zu sein, und diesen Wohnhütten, Bäumchen, Halmen, klein zu sein, der auf den Spiegel des Wassers unter den niedern Busch das Bild des hohen Felsen hinlegt, und den Kernleib des Granits nur mit demselben Lächeln anblickt, wie das zitternde Gras der Wiese. Daher die unbeschreiblich tiefe Ruhe und milde Klarheit des Ganzen! Und so ausserordentlich viel gemalt und ausgemalt ist auf diesem Bilde, so ist doch noch weit mehr der beschauende Geist selbst gemalt, dessen Auge über Allem ruht und wacht. — Das ist specifisch deutscher Geist, ist die Poesie, die auch bei uns nur selten, aber so nur bei uns zu finden ist — Hier bin ich zu Ende. — (Bericht über die Sculptur folgt.)

Das Maedchen von Tangermünde.

Was giebt's von allen schönen Sachen
In Tangermünde wohl zu sehn? —
So fragt ihr mich und ich muss lachen,
Alt sieht es bei uns aus. nicht schön,
Nichts ist zu sehen hier geziemlich
Dem Künstler aus der Königsstadt,
Sankt Niklas schaut wohl alterthümlich,
Zerfurcht vom schweren Zeitenrad,
Doch lohnt's nicht, bei ihm einzukehren: —
Aber das Hospital dabei,
Ja dorthin kommt, wollt ihr uns ehren,
Der Bau ist alt, sonst alles neu.
Wie wacht nicht Arzt und Krankenwärter,
Trost weckt des Mitgeföhles Müh',
Die Pein der Siechen scheint nicht härter,
Als die der Pflegenden um sie:
Bang auf des kranken Kindes Wiege
Weilt so der Mutter Zärtlichkeit,
So achtet auf des Greises Züge
Die Tochter, der das Herbstes dräut.

Der Künstler wird hineingezogen
 Ins wohlversorgte Krankenhaus,
 Dem Führer zeigt er sich gewogen
 Bekämpfend still des Schauers Graus. —
 Der Kunst darf vor dem Tod nicht bangen,
 Sie, die das Leben heil'gen soll
 Durch ihr erhabenes heitres Prangen,
 Lebt meist nur von des Todes Zoll.
 Ja — ans der Freuden Tanz verscheuchet,
 Rettet sie sich zu Gräbern hin
 Und unter Marmorsärgen schleicht
 Ihr Geist in wehmuthsvollem Sinn.

Der Künstler wandelt durch die Hallen,
 Von kaltem Todeshauch umweht,
 Wo ringsum von den Betten schallen
 Zum Himmel Seufzer und Gebet.
 Er athmet frei erst, als ihn wieder
 Im Hausflur frische Luft umfängt,
 Er sieht auf, als zu ihm nieder
 Die Sonne milde Strahlen senkt.
 Zur seltenen Zier am Eingang hangt
 Ein Hirschgeweih, machtvoll und stolz,
 Und farbig mitten inne pranget
 Ein Muttergottesbild von Holz.
 Der Künstler greift halb in Gedanken
 Hin zu dem vielgezackten Schmuck. —
 Mehr fürchtet dies mir als die Kranken,
 Berührt es nicht, sonst giebt es Spuck,
 Sonst gebet, sel'ger Ruh entsagend,
 Laurentia um an diesem Ort.
 Der Führer spricht es und da fragend
 Ihn jener anblickt, fährt er fort:

Laurentia von Tangermünde,
 Die Jungfrau war so fromm, als schön,
 Ihr reines Auge frei von Sünde
 Entsündigte, wer es gesehn.
 Wohlthun war ihre Lust, ihr Wille:
 Und weil des Schöpfers weiser Rath
 Ihr gab des Erdenguts in Fülle,
 Ward Noth gestillt, noch eh sie bat.
 Soweit man von dem Kirchturm blicket,
 Ihr eigen waren alle Auen,
 Mit Blumen, Kräutern bunt geschmücket,
 Prangt' alles wie ein Garten traun.
 Einst ging auf sonnig heit'rem Pfad
 Einsam die Heil'ge durch's Gefild
 Und pries mit jedem Schritt die Gnade
 Des Herrn, die sich im All enthüllt.
 Weit wandelt sie kein Unglück ahnend:
 Ob's in den Bäumen rauscht und bricht,
 Sie hört es nicht, ob Nacht schon mahnend
 Zur Rückkehr ruft, sie hört es nicht.
 Da peitschet Regenschwall den Anger,
 Gewittersturm bricht los mit Macht,

Gleich einem Bergstrom schwillt der Tanager,
 Die Brücke stürzt. — Nun gute Nacht!
 Laurentia zagt, ermannt sich wieder
 Und suchet Schutz im dichten Wald.
 Wild beugt die Stämme auf und nieder,
 Gleich schwankem Rohr, des Sturms Gewalt.
 Mag auch kein Baum die Fromme schirmen,
 Sie betet laut und Trost ist da.
 Mehr als im Säuseln ist in Stürmen
 Der Ewige den Scinen nah.

Da raschelt dicht in dem Gezweige —
 Ein Hirsch mit stattlichem Geveih
 Bricht Bahn sich zu ihr durch die Sträuche,
 Die Jungfrau, nicht das Wild ist scheu,
 Anschmeichelnd lässt es sanft sich nieder,
 Nimmt sie auf seinen Rücken auf
 Und regt dann die behenden Glieder
 Zum Schwimmen bald und bald zum Lauf.
 Dies Thor dort mit dem Zinnenkranze
 Empfing die Jungfrau so zurück,
 Bis zu Sanct Niklas wie im Tanze
 Ging's hin vor aller Leute Blick.
 Die Heilige sah sich gerettet,
 Verschwunden flugs das fromme Thier. —
 Wer Gott vertrauet, der verwettet
 Den Glauben nimmer, er half ihr.

Laurentia setzt' als Dankes Pfänder
 Viel Gaben für die Kirche aus,
 Und baut' — es prang' in dem Kalender
 Ihr Name! — dieses Krankenhaus.
 Preis ihr in diesen Prüfungstagen,
 Die segnend in die Zukunft sah,
 Da uns des Herren Zorn geschlagen
 Mit grimmer Pest, der Cholera.

Schrecken des Künstlers Herz durchschneidet,
 Er sieht sich nah zum ersten Mal
 Dem bang Gefürchtetsten und meidet
 Mit raschem Schritt das Hospital.

Laurentia vor Gefahr, Verderben
 Behütete ein Wunder dich,
 Giftangehaucht vom jähen Sterben
 Erlöste auch ein Wunder mich.
 Dich Heilige soll zum Gedächtniss
 In Marmor prägen meine Hand,
 Für jene Stadt ein fromm Vermächtniss,
 Aus deren Schooss ich mich entwand.
 Das Steinbild soll den Ort bezeichnen,
 Wo ich am Brunnen einst gespielt.
 Wer mag die Kraft der Wunder läugnen,
 Der das Vergang'ne denkt und fühlt?
 Fortriss von heimisch lieben Auen
 Mich grausam des Geschickes Gunst,
 Und liess nach hartem Kampf erbauen
 Mich fern ein Heiligthum der Kunst.

A. Hagen.